

# Die aristotelischen Grundlagen der thomistischen Doktrin

Autor(en): **Rolfes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **1 (1923)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762803>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die aristotelischen Grundlagen der thomistischen Doktrin.

Von Dr. Eugen ROLFES, Köln-Lindenthal.

Seit dem Ausgange des Weltkrieges stehen wir vor einer neuen Entwicklung aller Dinge, ohne irgendwie je zu wissen, wie sie sich gestalten wird.

Es handelt sich nicht nur um die Auseinandersetzung auf staatlichem Gebiete, um Gegensätze in der äußern und innern Politik und ihre Überwindung, nicht nur um soziale und ökonomische Schwierigkeiten und einen rettenden Ausgang, sondern auch um die Anliegen des Geistes, nicht zuletzt um die Frage der Weltanschauung, die, man darf es wohl sagen, in ein neues Stadium gerückt worden ist.

Der lange, die Völker entzweiende Krieg hat sie einander auch näher gebracht. Auf beiden Seiten sind die Kriegsteilnehmer der verschiedenen Nationen und Bekenntnisse in geistigen Verkehr getreten und das Interesse für die alte katholische Kultur mit ihrer festen Weltanschauung stellte sich vielfach dort ein, wo es bisher nicht vorhanden war. Durch den Gegensatz wurde man auch des eigenen Mangels bewußt und fühlte das Bedürfnis nach mehr Licht, nach Klarheit und Wahrheit. Manche katholische Kameraden erfuhren auch ihrerseits, daß ihnen eine tiefere philosophische und dogmatische Bildung fehlte, da sie auf gestellte Fragen, die aus aufrichtigem Verlangen nach Belehrung kamen, keine Antwort wußten.

Auch die Verfassung mancher Staaten hat im Zusammenhang mit dem Kriege eine für die freiere Gedankenbewegung vorteilhafte Veränderung erfahren. In Rußland ist der Cäsaropapismus gefallen und die Weimarer Verfassung des Deutschen Reiches bestimmt, daß keine Staatskirche besteht und jede Religionsgesellschaft ihre Angelegenheiten selbständig ordnet.

Die deutsche Sozialdemokratie macht seit der Errichtung der Republik der Religion gegenüber den Eindruck einer gewissen Unbefangenheit und Objektivität. Da sie sich nicht mehr in dem Grade wie früher von den Arbeitgebern zurückgesetzt fühlt, beginnt sie ruhiger zu urteilen, auch über Fragen der Religion und Weltanschauung,

und, vor positive Aufgaben gestellt, fängt sie, in einigen ihrer Vertreter und Wortführer, an, den idealen Wert des Glaubens als konservativen Faktors zu verstehen.

Die religiösen Gegensätze gehen auf Weltanschauungsfragen und diese auf die Philosophie zurück. Die Philosophie ist die Wissenschaft der letzten Gründe, sie ist aber auch ein für alle gebildeten und denkenden Menschen gemeinsamer Boden der Verständigung.

Die deutsche Spekulation, die sich von Kant herleitet, bietet das Bild der Zerfahrenheit. Ein Arthur Schopenhauer und ein Eduard von Hartmann, die auf dem Kantschen Grunde aufbauen, sind bei dem Nihilismus angelangt. Sie haben das Volk der Denker in Verruf gebracht. Die Japaner sollen sich im Weltkrieg gegen uns gestellt haben, weil sie aus den ins Japanische übersetzten Schriften der beiden Philosophen den Eindruck erhielten, daß wir eine gottlose Nation sind. So steht es in den Berichten der Missionäre zu lesen.

Von der deutschen Philosophie wendet sich der Blick des Wahrheitssuchers zu der Forschung zurück, die von Griechenland ausging, in der Christenheit des Morgenlandes und des Abendlandes eine zweite Heimat fand und den Vorzug hat, seit Jahrtausenden die Philosophie der gebildeten Menschheit zu sein. Friedrich Heiman hat um die letzte Jahrhundertwende im « Türmer » einen Aufsatz mit der Überschrift veröffentlicht: « Auch eine Jubilarin ». Die Jubilarin war ihm die Philosophie. Wir aber sagen: es ist die griechische Philosophie.

Die philosophische Wissenschaft geht bekanntlich auf Plato und Aristoteles als Begründer zurück. Aristoteles hat ihr auch die schulgerechte Form gegeben.

Diese Wissenschaft stellt Gott an den Anfang der Dinge, nachdem sie ihn auf dem Wege der denkenden Naturbetrachtung als ihren gemeinsamen schöpferischen Ursprung gefunden hat. Sie lehrt die Unsterblichkeit der Seele, die Willensfreiheit und die sittliche Verantwortung. Das natürliche Recht und Gesetz ist nach ihr für die Staaten nicht minder bindend als für den Einzelnen.

Die christliche Offenbarung brachte der Welt neue und höhere Erkenntnisse, die die Vernunft aus sich selbst nicht gewinnt. Aber die griechische Weisheit hielt die Gefäße bereit, die Flut des Geistes aufzunehmen. Sie hatte die wissenschaftlichen Begriffe geformt, in die der neue Inhalt gefaßt werden konnte. Sie gab aber auch den christlichen Apologeten das Verfahren an die Hand, nach dem die Begründung und die Wiederlegung zu erfolgen hat. Und sie bot in den

gegenständlichen Errungenschaften ihrer Forschung eine Reihe von Einsichten, die dem Glauben die Wege bereiten können und auf denen er unter dem Beistande der Gnade sich aufbaut.

Deshalb findet sich der Gebrauch der griechischen Philosophie schon bei den frühesten Kirchenschriftstellern und nach ihnen bei den Kirchenvätern, in den Schriften, die sie zur Verteidigung des Glaubens oder zur Erklärung der Dogmen verfaßt haben.

Aber während die Väter bekanntlich sich mehr an die Spekulation Platons anschlossen, sind die Scholastiker des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte dem Stagiriten als dem bevorzugten Führer und Lehrmeister in der Philosophie gefolgt. Dafür war der zeitgeschichtliche Grund, wie man weiß, der Umstand, daß die arabischen Philosophen das Ansehen des Aristoteles mißbrauchten und seine falsch gedeuteten Lehren gegen das Christentum kehrten, weshalb die Scholastiker ihnen gegenüber den wahren Sinn des Philosophen zur Geltung brachten. Aber der sachliche und dauernd geltende Grund war, daß die strenge, schulgerechte Weise des Aristoteles für die wissenschaftliche Erörterung geeigneter war als die eigentümliche, freie und nicht immer klare Form der philosophischen Mitteilung bei Plato.

Der beste Kommentator des Aristoteles und der größte unter den Scholastikern, Thomas von Aquin, wird in der Kirche als der maßgebende Lehrer in der Philosophie verehrt, und der Heilige Stuhl hat seine Doktrin, unter Bezeichnung bestimmter oberster Sätze aus ihr, den Lehrern der Philosophie als Richtschnur vorgeschrieben.

Es versteht sich darum, daß der kirchlich gesinnte Philosoph es für seine Pflicht hält, mit der Lehre des Aquinaten in Übereinstimmung zu bleiben und sich nur von ihr zu entfernen, wenn es ihm von seinem wissenschaftlichen Gewissen nicht anders gestattet wird. Denn die Philosophie ist auch für die Katholiken eine Wissenschaft, die ihre Sätze aus der Vernunft, nicht von der Autorität nimmt, und wenn schon in der Theologie kein einzelner Lehrer und sein Wort unfehlbar ist, dann noch weniger in der Philosophie. « Ich bin gelehrt worden », so ungefähr schreibt Augustin an Hieronymus, « daß, abgesehen von den kanonischen Schriften, kein kirchlicher Lehrer in seinen Aussprüchen vor Irrtum gefeit ist. »

Indessen, worauf es hier ankommt und weshalb diese Seiten geschrieben sind, ist nicht sowohl eine Empfehlung der thomistischen Doktrin und eine Warnung vor jeder Abweisung, sondern wir verfolgen eine Politik der Sammlung, indem wir auch weiteren Kreisen der

Suchenden nahelegen möchten, sich an Thomas, und insbesondere dem Aristoteliker Thomas, zu orientieren; auf der andern Seite möchten wir die Philosophen und Theologen im eigenen Lager bescheiden darauf hinweisen, wie nützlich und zeitgemäß es wäre, Thomas im Zusammenhang mit Aristoteles zu behandeln, was freilich in der ersprißlichen Weise, wie wir es denken, nur auf Grund eines vorausgegangenen selbständigen Studiums des Philosophen geschehen kann.

Thomas ist den draußen Stehenden ein Fremder. Auf Grund seiner Stellung in der Kirche mag man selbst Vorurteile gegen ihn hegen. Nur aus diesem Gesichtspunkte möchte es vielleicht zu verstehen sein, wie z. B. Prantl in seiner Geschichte der Logik im Abendlande so absprechend über ihn urteilen konnte. Aristoteles ist mit Plato der allgemein anerkannte Forscher, der den Jahrtausenden vorgeleuchtet hat.

Führen wir Thomas auf seinen griechischen Gewährsmann zurück, so bringen wir das tatsächliche, geschichtliche Verhältnis zum Ausdruck, das ihn mit Aristoteles verbindet. Es winken sich die Denker aller Zeiten. Dieses Wort wird durch ein solches Verfahren bestätigt. Auch kann dabei das Verständnis des Aquinaten nur gewinnen.

Auch ist Thomas für die gedachte Zurückführung selber das Vorbild. Überall nimmt er auf Aristoteles Bezug. *Ut dicit philosophus*, ist eine stehende Formel bei ihm.

In mustergültiger Weise ist Zigliara in den zahlreichen und eingehenden Anmerkungen der Leoninischen Thomasausgabe der gedachten Forderung gerecht geworden. Er zeigt eine Vertrautheit mit Aristoteles und ein Verständnis der aristotelischen Texte, die nur die Frucht langer und selbständiger Beschäftigung mit dem Philosophen sein konnten.

Andere, auch schon verstorbene katholische Verfasser großer und mit Recht gelobter philosophischen Werke könnten genannt werden, die zu einem eigenen Studium des Aristoteles, obschon sie ihn oft anführen, nicht gekommen sind, nicht zum Vorteil ihrer Leistung.

Es muß besonders mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß vereinte Kräfte erforderlich sind, um mit wissenschaftlicher Strenge zu prüfen und womöglich endgültig festzustellen, wie weit Thomas als Interpret des Aristoteles auch im einzelnen überall das Rechte getroffen hat. Zu diesem Ende muß selbstverständlich auf den griechischen Urtext in möglichst gereinigter Gestalt und auf die Hilfsquellen der Erklärung in den griechischen Kommentaren zurück-

gegangen werden. Thomas legte den Philosophen nach der Vorlage lateinischer Übersetzungen aus und war selbst des Griechischen wenig kundig. Wenn wir, seine Anhänger, deshalb sein Verdienst als Kommentator des Aristoteles um so mehr bewundern, so dürfen wir uns doch vor den Gegnern nicht den Beweis erlassen, daß seine Auslegung der alten Texte auch im einzelnen sachlich durchgehends richtig und treffend ist, und wo es nicht der Fall ist, muß es unbedenklich zugegeben werden. Und wenn sich zeigen sollte, daß die verfehlten Deutungen, wie unbestreitbar ist, nie zu einer Abweichung von den aristotelischen Grundgedanken geführt haben und nach der Natur der einzelnen Fälle auch nicht konnten, so muß auch das gesagt werden. Die Sache liegt meistens so, daß die verfehlte Deutung auf Gründen beruht, die nicht bei dem Interpreten standen.

Ich erlaube mir, im Zusammenhange hiermit, nachstehend einige Proben mißlungener Auslegung zu bringen.

In de anima 1, 4. 408 b, 25, läßt Thomas das ἄλλου τινός ἔσω φθειρομένου auf ein von den Gegnern angenommenes Organ des Denkens gehen. Man muß es aber auf etwas wirklich Vorhandenes beziehen, etwa mit Philoponus auf das Pneuma. Thomas ist vielleicht dadurch irregeführt worden, daß seine Vorlage für das διανοεῖσθαι, Z. 25 f., ganz so wie für das νοεῖν, Z. 24, intelligere hat.

In de anima 3, 5, wo die Lehre vom wirkenden Verstand vorgetragen wird, deutet Thomas das « aber kein Verstand, der bald denkt, bald nicht denkt », 430 a, 22, auf den menschlichen « Verstand in Wirklichkeit » statt auf das göttliche Denken, das reine Wirklichkeit ist und unser Denken verursacht.

Ebenda, Zeile 22, versteht er das χωρισθεῖς, das in seiner Vorlage separatus heißt, nicht von dem abgeschiedenen Nus, sondern von dem Verstande, der auch in diesem Leben getrennt für sich, ohne unmittelbare Beteiligung eines körperlichen Organs, denkt, als stände im Griechischen χωριστός, separabilis.

Das « Wissen in Möglichkeit » 3, 7 Anfang, und 3, 5. 430 a, 20 ff. stellt er dem menschlichen wirklichen Wissen, statt dem göttlichen, gegenüber.

Aus de an. 3, 4. 429 a, 23, ist schließlich noch hervorzuheben, daß Thomas die hier gemachte Zwischenbemerkung: « ich meine mit dem Nus das Vermögen, womit die Seele denkt und für wahr hält », irrig als eine Verwahrung vor dem göttlichen Nus betrachtet, der nicht von der Potenz in den Akt übergeht. Aber die, Zeile 22, unmittelbar vorausgehenden Worte: « Der sogenannte Nus der Seele

(der Verstand) », machen es wohl gewiß, daß Aristoteles hier nur eine kurze Begriffsbestimmung des menschlichen Verstandes geben will.

Die Stelle Topik 1, 2. 104 b, 8, nach der die Ewigkeit oder Nichtewigkeit der Welt ein Problem ist, über das mancher nicht Rede stehen kann, faßt er so auf, als gäbe es nach Aristoteles keine entscheidenden Gründe für das eine oder für das andere.

Zweite Analytik 1, 6 Anfang, heißt es bei Aristoteles: « Wenn die apodiktische Wissenschaft aus notwendigen Prinzipien hervorgeht » usw. Thomas faßt den Satz so auf: « Wenn es eine Wissenschaft durch Beweis gibt, so muß sie auf notwendigen Prinzipien fußen. » Diese Auffassung tut sachlich der richtigen Interpretation keinen Eintrag. Aber man sieht: er hatte das Griechische nicht vor sich.

Von derselben Art wie die vorstehenden werden die andern Beispiele sein, die man dem Aquinaten mit einiger Sicherheit als Versehen anrechnen kann. Glücklicher Kommentator, der so aus der Probe hervorgeht!

Möchten sich recht viele aus unsern Reihen der Aufgabe widmen, die Weisheit des Aristoteles an der führenden Hand des Kirchenlehrers zu erforschen und andern zugänglich zu machen! Möge für das Aristotelesstudium in diesem Sinne eine neue Ära anbrechen! Was für Aristoteles geschieht, kommt Thomas zu gute.

Der Heilige Stuhl hat kürzlich von neuem den Anteil kundgegeben, den er an dem Studium der scholastischen und thomistischen Philosophie und ihrer Wiederherstellung auch in unsern Gegenden nimmt. Papst Benedikt XV. seligen Andenkens hat unterm 29. Juni 1921 an den Kardinal von Köln zu der dort geplanten und im Werke begriffenen Gründung eines philosophischen Instituts, das den Namen des Seligen Albert des Großen tragen soll, ein herzliches und inhaltreiches Glückwunschsreiben gerichtet. So können wir denn hoffen, daß die Zahl der Stätten, wo unter päpstlicher Gutheißung die philosophia perennis bei uns und um uns gepflegt wird, sich bald auf drei belaufen soll. Bei uns wäre es das Philosophische Institut. Um uns, in den nahen Nachbarländern Belgien und Schweiz, ist es in dem einen die Löwener Schule, in dem andern die Universität Freiburg.

Funiculus triplex difficile rumpitur. Quod bonum, felix faustumque sit!

